



**Pfr. Ulrich Knellwolf**

Sonntag, den 9. Oktober 2016

**„So spricht der Herr.“**

Predigttext: zu Jesaja 46,3-4

Liebe Gemeinde,

Wie vor einem guten Jahr seine Schwester Eleonora, habe ich heute den kleinen Laurin getauft. Das heisst: Ich habe ihn gesegnet. Und soeben haben wir aus dem Buch des Propheten Jesaja im Alten Testament ebenfalls einen Segen gehört – einen Segen für uns alle.

Bevor wir fragen, was ein Segen überhaupt sei, kurz eine geschichtliche Klärung. Der Prophet Jesaja wirkte in Jerusalem zwischen 740 und 700 vor Christus. Rund 120 Jahre später, 586, wurde Jerusalem von den Babyloniern erobert und ein Grossteil der Bevölkerung nach Mesopotamien deportiert. Dort erwuchs diesen Judäern aus ihren Reihen ein Prophet, der sehr markant und tröstend zu ihnen redete. Von diesem Mann kennen wir weder den Namen noch sonst etwas, nur seine aufgeschriebenen Worte. Im Gegensatz zu Jesaja redet er mit keinem Satz von sich selbst. Weil man also nichts über ihn wusste, seine Worte aber sehr wertvoll waren, wurden sie schon früh an das Buch des Jesaja angefügt. Und nicht nur das; auch noch die Worte eines zweiten unbekanntem Propheten wurden ans Jesajabuch angehängt, da sie wie eine Fortsetzung wirkten. Wir haben also in dem einen Jesajabuch des Alten Testaments einen ersten, einen zweiten und einen dritten Jesaja. Uns interessiert heute der zweite, der im babylonischen Exil zu den Israeliten redete.

Das war eine sehr traurige Zeit. Heimat verloren, Freiheit verloren; viele sagten sogar: Gott verloren. Und mit Gott die Zukunft und die Identität. Denn Gott war ja immer der gewesen, der Israel in die Zukunft geführt und ihm so seine Identität gegeben hatte – erst Abraham aus Babylonien nach Kanaan, dann Israel aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit des Gelobten Landes. Nun aber sah es aus, als habe Gott Israel endgültig den Rücken gekehrt.

Gegen diese Einschätzung erhob der zweite Jesaja vehementen Einspruch. Und zwar nicht nach der Art eines Feld-, Wald- und Wiesenpredigers. Also nicht mit Sprüchen wie: Reisst euch zusammen. Ihr dürft die Hoffnung nicht aufgeben. Jetzt braucht es Mut. Statt zur Hoff-

nung aufzurufen, gab der zweite Jesaja mit seinen Worten Israel Hoffnung. Statt zu predigen: Schöpft Mut, ohne zu sagen, woraus, reichte der zweite Jesaja in seinen Worten gleichsam die Schüssel, aus der Israel Mut schöpfen konnte. Statt zu fordern: Gebt Gott nicht auf, verkündete er: Gott gibt euch nicht auf!

Damit ist der zweite Jesaja ein Lehrer richtiger Predigt, jüdischer wie christlicher. Richtige christliche Predigt fordert nicht, ohne zuerst zu geben. Ihr Akzent liegt auf dem, was Gott für uns getan hat und tut, und nicht darauf, was wir selbst tun sollen. „Ich habe euch aus Ägypten, dem Sklavenhaus herausgeführt“, redet Gott Israel an, bevor er ihm die Zehn Gebote verordnet. Richtige christliche Predigt ist Zueignung, nicht Befehl, Evangelium, nicht Gesetz.

Diese Unterscheidung war übrigens der Auslöser der Reformation. Und es war das gemeinsame Bemühen der Reformatoren, in dieser Unterscheidung so präzise wie irgend möglich zu sein. Sogar die Streite der Reformatoren miteinander gingen um diese Unterscheidung. Leider wurde sie in den reformatorischen Kirchen bald vergessen. Und damit wurde Jesus vergessen, dessen wichtigste Sätze nicht die Forderungen der Bergpredigt sind, sondern die kurze, bündige Zusage: „Das Reich Gottes ist im Kommen.“

Hoffnung geben statt Hoffnung fordern. Anstatt „Gib Gott nicht auf“ die Zusage: „Gott gibt dich nicht auf.“ Das heisst segnen. Segnen heisst, mit Worten einen Schatz austeilten wie aus einer grossen Schüssel, in der's genug hat für alle. Denn Jesus sagt: „Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28)

Was aber ist die Schüssel, aus der wir Hoffnung und Mut schöpfen und die Gewissheit, dass Gott uns nicht aufgibt? Kürzlich habe ich das Buch eines Theologen gelesen, der feststellt, das Christentum leide an Glaubensverlust. Er rät, wir sollten uns vermehrt mit Mystik befassen. Damit meint er Versenkung des Menschen in sich selbst, weil zutiefst in uns die Quelle von Hoffnung und Mut liege. Dann wären wir selbst also die Schüssel, aus der wir schöpfen können.

Der zweite Jesaja widerspricht dem schon mit seinem ersten Wort. Es heisst: „Hört.“ Wer sich in sich selbst versenkt, muss Augen und Ohren schliessen wie Buddha, damit er nicht abgelenkt wird bei der Suche nach Hoffnung und Mut im eignen Innern. Das nützt euch nichts, sagt der zweite Jesaja, und mit ihm sagt es die ganze Bibel. Denn zutiefst in euch selbst findet ihr keine unversiegbare Quelle, keinen Schatz, kein deutliches Licht, sondern diffuses Zwielflicht.

Darum heisst das erste Wort des zweiten Jesaja „Höre“. Schöpf hörend Hoffnung und Mut aus der Schüssel, die nicht du selbst bist. Was ist dann die Schüssel, aus der wir Hoffnung und Mut schöpfen? Antwort: Die Geschichten des Volkes Israel. Aus diesen Geschichten, die später die Bibel werden, schöpft der zweite Jesaja selbst und gibt daraus den nach Hoffnung und Mut hungrigen und durstigen Seelen der Israeliten im Exil zu essen und zu trinken. Ja,

sagt er zu ihnen, wir sind schwach. Nur noch ein Rest sind wir. Hilfsbedürftig wie Greise, die sich nicht mehr aufrecht halten können. Aber ich erinnere euch an eure Geschichte bis hierher! So spricht der Herr darin: Nicht ihr habt doch das Leben und euch selbst gemacht. Ich bin's, der euch und alles, was lebt, geschaffen hat. Und ich habe euch von Anfang an getragen, wie die Mutter das kleine Kind auf dem Arm trägt. Ich habe unzählige Male dafür gesorgt, dass ihr nicht untergegangen seid, sondern weiterleben konntet. Denkt an Abraham in Babylonien. Denkt an euer Volk, das in ägyptischer Sklaverei zugrunde zu gehen drohte. Ich habe dafür gesorgt, dass es anders kam, und euch ins Land der Freiheit geführt. Und was ich bisher getan habe, tue ich weiter. Denn was ich bei Abraham mit einem Einzelnen gemacht habe, machte ich später mit eurem ganzen Volk. Und was ich mit eurem Volk gemacht habe, werde ich mit allen Menschen und der ganzen Schöpfung machen. Ins Leben führe ich euch. Schenkt mir euer Vertrauen. Denn ich bin's, der dafür sorgt, dass das Glück endgültig über das Elend, der Friede über den Krieg, das Leben über den Tod siegt.

Liebe Gemeinde, Manchmal steht in einem Satz ein gewöhnliches Wort, so unscheinbar, dass wir's überlesen. Aber erst wenn wir's beachten, verstehen wir, was gemeint ist. So ist es hier. „Ich habe es gemacht und ich werde es machen“, sagt Gott beim zweiten Jesaja. Gemeint ist: Ich habe die Schöpfung angefangen, und ich werde an ihr arbeiten, bis sie vollendet ist und ihr gerettet seid.

Mit diesen Worten übernimmt einer die letzte Verantwortung für unser Schicksal und sagt: Ich trage euch. Schon im Leib eurer Mutter war ich es, der euch trug. Und ich bleibe dabei bis in euer Alter – und darüber hinaus. Denn ich habe nicht dem Leben den Tod als Ziel gesetzt, sondern dem Tod das Leben. Der hier die letzte Verantwortung für sich beansprucht, verliert nur dann nicht das Gesicht, wenn er uns und alles, was lebt, aus allem Elend, auch aus dem grössten, dem Tod, errettet.

Wer ist es, der so redet? Es ist nicht der zweite Jesaja, der diese Worte aufgeschrieben hat. Und es ist auch nicht der Prediger, der heute diese Worte vorliest und auslegt. „So spricht der Herr“, heisst es dazu. Aber wir sehen ihn nicht und wir hören ihn nicht selbst. Wir haben also nur Worte. Die bekommen jedoch aus sich selbst solche Autorität, dass wir Christen behaupten, wir lernten durch sie den Erschaffer des Lebens kennen.

Es ist also umgekehrt als bei den Worten beispielsweise eines Generals. Wir hören dessen Befehl, und weil wir zugleich den Stern auf seiner Schulter sehen, hat der Befehl Autorität. Wir sehen aber nicht zuerst Gott, und darum haben seine Worte Autorität. Wir sehen Gott nicht und haben ihn nicht und können ihn nicht beweisen. Wir hören nur seine Worte. Aber durch sie wird er eine Autorität für uns. Bei Dichtern ist es ähnlich. Ich erlebte es bei dem Lyriker Gerhard Meier. Das war ein unscheinbarer Mann, Angestellter in einer Lampenfabrik; keiner, der ihn sah, hätte ihn für besonders bemerkenswert gehalten, und kaum jemand wusste, dass er Gedichte schrieb. Als aber Werner Weber, damals Feuilletonchef der NZZ, ein paar dieser Gedichte in die Hände bekam und abdruckte, war Gerhard Meier für Sprach-

liebhaber mit einem Schlag eine Autorität. Warum? Weil seine Gedichte uns die Welt auf neue Art sehen lehrten. Auf eine Art, die wir nicht mehr entbehren möchten.

Die Worte des zweiten Jesaja werden wichtig für uns, weil sie uns etwas zueignen, was wir bisher nicht hatten. Etwas, von dem wir nicht einmal wussten, dass es denkbar sei. Und von dem wir darum auch nicht wussten, dass wir es vermissten.

Das Christentum war in den ersten drei Jahrhunderten derart erfolgreich, weil es den Menschen etwas zu sagen hatte, was bisher undenkbar gewesen war. Nämlich: Du bist nicht – wir alle sind nicht, die Welt ist nicht – zum Tod bestimmt. Der die Welt geschaffen hat, hat sie zum Leben bestimmt. Und er ist mit all seiner Kraft daran, diesen Plan zu verwirklichen.

So redete der zweite Jesaja im Namen Gottes zu Israel, als es endgültig erledigt zu sein glaubte. So redete Jesus von Nazareth im Namen Gottes zu uns, die wir fürchten, morgen seien wir tot und alles sei aus. Und seht, der Gott, von dem wir meinten, er habe uns den Rücken gekehrt, ist mit einem mal nahe bei uns.

Darum sollen wir ihn nicht in den Wolken des Himmels suchen. Und nicht grübeln, ob es wohl einen Gott gebe oder nicht. Hören sollen wir. Dann geht uns ein neuer Horizont auf, weit über den Tod hinaus. Der Horizont von Auferweckung und Leben.

Altersvorsorge heisst gegenwärtig eins der grossen Themen schweizerischer Politik. Mir fällt auf, wie schnell dabei Schreckensszenarien aufs Tapet kommen. Muss unser Täufling befürchten, sich dereinst für die überalterte Gesellschaft arm und krumm zu zahlen? Muss ich als heutiger Alter befürchten, aufs Minimum gesetzt zu werden, damit die künftigen Alten nicht am Hungertuch nagen? Ein Generationenkampf um den Honigtopf droht, und jede Generation will dabei so viel wie möglich erhaschen. Warum? Wenn das Leben zum Tod alles ist, und es keine Perspektive gibt über den Tod hinaus, dann will jeder für sich zusammenraffen, was er nur kann.

Aber, liebe Leute, für uns ist ein Ausblick eröffnet weit über den Tod hinaus. Der Horizont des Lebens, das diesen Namen wahrhaft verdient. Es ist noch nicht vollendet, aber es soll werden. Ich habe angefangen, es zu schaffen, und ich werde es in Herrlichkeit vollenden, spricht Gott, der Herr.

Übrigens: Keine fünfzig Jahre, nachdem Israels Rest nach Babylonien deportiert worden war, eroberte der Perserkönig Cyrus das babylonische Reich. Und was tat er, kaum sass er auf dem Thron? Er sagte den gefangenen Judäern, wer von ihnen heimkehren wolle, könne. Gott schuf, was kein Mensch für denkbar gehalten hatte.

Amen.